

Just Fans
Dylan & Ryder

Alessia Gold

ALESSIA GOLD

*Just
Fans*

DYLAN & RYDER

O F F S E A S O N

Just Fans

Dylan & Ryder (Off Season)

Copyright: Alessia Gold, 2024, Deutschland
Covergestaltung und Umschlag: Vivien Summer
Illustration: seajart
Bilder Buchsatz: Vecteezy.com
Korrektur: Judith Bingel

ISBN: 978-3-98942-576-7

Druckerei: Smilkov Print Ltd
Pokrovnishko shose
2700, Blagoevgrad

Bestellung und Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf

www.alessiagold.com
info@alessiagold.de
Instagram: @alessia.gold.autorin
TikTok: @alessia_gold

Alessia Gold
c/o Axel Thiemer
Steinmeisterweg 10
13593 Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Für meine Fans



BITTE LESEN UND BEACHTEN

Auch wenn das Cover süß und rosa ist (wie der Inhalt größtenteils ebenfalls), ist dies ein Buch für ein volljähriges Publikum **ab achtzehn Jahren**.

Die Geschichte von Dylan und Ryder ist in sich abgeschlossen und kann ohne Vorkenntnisse gelesen werden.

Da sie allerdings parallel zu *Puck Mates* spielt, kommt es zu kleineren Spoilern zur Beziehung von Gabe und Connor. Für einen größeren Lesespaß empfehle ich daher, die Reihe in der Reihenfolge zu lesen.

Apropos Spaß: Ja, es geht hier um Pornos, und noch mal ja, die Szenen sind detailliert beschrieben.

Wer mit diesem Thema grundsätzliche Probleme hat, sollte das Buch ausdrücklich **nicht lesen**. In diesem Buch wird kein mahnender Finger in Richtung Sexarbeit erhoben – im Gegenteil.

Wie schon bei *Puck Mates* ist diese Geschichte vor allem zum Schmunzeln, Spaßhaben und Wohlfühlen gedacht, daher gibt es nur so viel Drama, wie wirklich nötig ist.

Und am Ende winkt natürlich ein **Happy End**.

Folgende Tropes erwarten euch (Achtung, Spoiler):

* Black-Cat Hero x Broken Hero

- * Rich x Poor
- * One-Night-Stand
- * Lost Dream
- * Found Family
 - * Star
 - * Fast Burn
- * Emotional Scars
 - * Eishockey

Eine Begriffserklärung spare ich mir diesmal – Ryder erklärt
alles, was man über seinen Job wissen muss ...
Und nun ganz viel Spaß beim Lesen, Kichern und
Verlieben!
Eure Alessia



PROLOG

DYLAN

Ich liebe die Stimmung vor dem Spiel. In der Kabine ist es leise, jeder ist mit dem Kopf ganz bei sich. Der eine trägt Kopfhörer, der andere meditiert, ein Weiterer knabbert an einem Energieriegel und starrt dabei auf sein Handy.

Obwohl jedes Spiel besonders ist, ist es heute das wichtigste meiner bisherigen Karriere. Es ist das letzte, das ich für unser College spiele, und gleichzeitig der Anfang meines lang gehegten Traums. Es ist nichts Geringeres als das Endrundenspiel der Frozen Four. Ein Tag, auf den ich hinfiel, seit ich mit drei zum ersten Mal auf Schlittschuhen stand.

Gabe sitzt dicht neben mir und obwohl sich nur unsere Oberschenkel in der dicken Eishockeysausrüstung berühren, spüre ich ihn überall.

»Du hast sie auch gesehen, oder?«, frage ich leise und mein Freund antwortet mit einem tiefen, nervösen Einatmen. »Sie sind alle da. Scouts aus allen Teilen des Landes. Selbst wenn wir heute nicht gewinnen ...«

»Sch!«, macht Gabe und verengt die Augen. »Keine sich selbst erfüllenden Prophezeiungen!«

Ich hebe lächelnd eine Hand. »Selbst wenn nicht«, fahre ich fort. »Dann sehen sie uns trotzdem in Bestform.«

Gabe grinst schief und rempelt mich mit seinen Schulterpolstern an. »Du hast gut reden, du hast doch längst so viele Angebote auf dem Tisch. Sie reißen sich um dich.«

Aber um ihn noch nicht – und wenn es noch einen größeren Traum gibt, als in der NHL zu spielen, dann den, mit meinem Freund zusammen im selben Team zu sein.

Gibt es etwas Besseres, als den Traum im Rampenlicht von jedem Hockeykind zu leben? Gibt es eine Steigerung von Lebensqualität dazu, mit seinem besten Freund den ganzen Tag das Spiel zu spielen, das man mit jeder Faser seines Körpers liebt? Dafür bejubelt zu werden, von Arena zu Arena zu reisen und zusätzlich noch so viel Geld bezahlt zu bekommen, dass selbst die imaginären Enkelkinder noch fürstlich davon leben können?

Nein.

Und ich kann mir keine Alternative dazu vorstellen. Für mich gab es immer nur Hockey und wird es auch immer nur geben. Ich habe hart dafür gearbeitet, habe geschwitzt, geweint, bin wieder aufgestanden. Mein Ziel war klar und es ist keine Option zu versagen. Hockey ist das Einzige in meinem Leben, bei dem ich mich vollständig fühle. Wie der Dylan, der ich sein kann, wenn der normale Alltag mir zu viel wird. Nur auf dem Eis kann ich abschalten und alles andere vergessen. *Ich selbst sein.*

Gabe lehnt sich vor und schnipst mir gegen die Stirn. »Hey, First-Draft-Kandidat. Ich bin so stolz auf dich. Selbst wenn ich es nicht so schnell in die NHL schaffe wie du, werden wir irgendwann wieder zusammen spielen, und ich komme zu jedem deiner Spiele und ...« Als einer der Jungs einen Blick in unsere Richtung wirft, rutscht Gabe hastig zur Seite und beschäftigt seine Finger damit, seine Handschuhe überzustreifen. »Bereit, Captain?«, fragt er ausweichend und steht auf.

Seufzend folge ich seinem Beispiel. Es gibt etwas, das

unsere Zukunft noch besser machen kann, als sie ohnehin schon ist.

Ich will keins der Puck Bunnys, die jeden Tag am Ausgang der Arena auf uns warten. Ich will Gabe und ich will ihn in aller Öffentlichkeit. Ich will mich nicht davor verstecken, was ich bin und wen ich liebe, auch wenn das ein Mann ist.

Aber Gabe ist noch nicht so weit und das habe ich zu akzeptieren. Auch an so einem Tag wie heute, an dem ich ihm am liebsten nachher, wenn wir gewonnen haben, vor allen einflussreichen Scouts der Liga einen dicken, fetten Kuss aufdrücken würde. Ich schäme mich nicht dafür, nicht das Bild des harten Hockeyspielers abzugeben, weil meine Leistungen ganz eindeutig zeigen, dass man kein wandelndes Klischee sein muss, um die besten Statistiken vorzuweisen. Mein Agent weiß, dass ich schwul bin, und er hat mir versichert, dass er mich trotzdem in die NHL bringen wird. Es ist gar nicht möglich, mein Talent zu ignorieren – seine Worte, die ich natürlich gern höre. Ich glaube ihm.

Nun aber richte ich meinen Blick auf unser Team und fokussiere mich auf meine Aufgabe. »Hey, Jungs«, rufe ich und schnappe mir meinen Schläger, der neben der Tür lehnt, um damit dreimal auf den Boden zu klopfen. Das bringt mir die gewünschte Aufmerksamkeit und ich starte mit einer Rede, die mir hier, an diesem Ort, so leicht fällt wie nirgendwo sonst. Weil es hier um Hockey geht. Das Einzige, was ich wirklich gut kann.

Meinen einzigen, großen Traum.



Nach ein paar kleineren Startschwierigkeiten kommen wir gut ins Spiel.

Coach Svensson gibt mir weniger Eiszeit als üblich, aber das ist okay, weil meine Zukunft schon sicher ist. Die der anderen Jungs noch nicht.

Im ersten Drittel assistiere ich ein Tor für Gabe, im zweiten schieße ich selbst eins. Dafür halten uns die Spieler der Fighting Hawks im zweiten Drittel mit mehreren gefährlichen Torschüssen auf Trab.

Erst im dritten Drittel werden die Reihen getauscht und ich bin wieder auf meiner angestammten Position in der ersten, was bedeutet, dass ich ständig auf dem Eis bin.

Ich halte unsere Jungs zusammen, ich verteile Pucks, behalte alle Spieler im Blick und rufe Anweisungen über das Eis. Alles begleitet vom frenetischen Jubel der Fans, die mein Selbstbewusstsein in die Unendlichkeit pushen.

Ich nehme unsere Freunde aus den Kursen in den Rängen nur als Schemen wahr, während ich, ohne müde zu werden, von links nach rechts über die Eisfläche rase. Für einen Hockeyspieler bin ich eher unüblich klein und zierlich, dafür bin ich schnell und noch wendiger. Wenn der eine Stürmer noch seinen verpatzten Torschuss bedauert, habe ich mir schon den Puck geklaut und ihn hinter die blaue Linie gebracht.

Ich höre die Jungs fluchen, wenn ich sie mühelos ausspiele, ohne an Geschwindigkeit zu verlieren.

Das Eis spritzt auf, als ich hart abbremse, den Schlag andeute, bevor ich mich zur Seite werfe und meinen Gegner stehen lasse. Rechts neben mir sehe ich Gabe, passe ihm den Puck zu, umrunde den Verteidiger, nehme den Puck wieder entgegen und dann schieße ich.

Das rote Torlicht leuchtet zeitgleich mit dem aufheulenden Goalhorn auf. Ich reiße die Arme hoch, stoße einen Jubelschrei aus, bevor ich von meinen Teamkameraden in die Bande gedrückt werde. Gabe rammt seinen Helm an meinen, ehe er mir mehrfach auf die Schulter schlägt.

»Jaaa, Mann! Das ist der Sieg!«, brüllt Steven, der Dritte in unserer Reihe, und zieht mich in seine Arme.

Mein Blick fliegt hoch zum Scoreboard. Es steht vier zu drei und es sind noch vierzig Sekunden auf der Uhr.

In vierzig Sekunden kann viel passieren, aber diesen Sieg wird uns niemand mehr nehmen, dafür werde ich persönlich sorgen.

Wir finden uns am Bullypunkt zusammen und ich höre Coach Svensson meinen Namen rufen. Er winkt von der Spielerbank in meine Richtung, doch ich schüttele ablehnend den Kopf. Die letzten Sekunden des Spiels gehören mir. Als Captain ist das eine Entscheidung, die ich treffen darf.

Ich stelle mich hinter Gabe auf, der unsere Bullys übernimmt. Er sichert uns den Puck, schießt ihn zu mir und ich nehme ihn mühelos an.

Das Adrenalin rauscht in meinen Ohren, als ich über das Eis jage, ein Auge immer auf der Uhr. Links, *fünfunddreißig Sekunden*, rechts, *dreißig Sekunden*, schneller, *siebenundzwanzig Sekunden*, immer schneller.

Vierundzwanzig Sekunden.

Eine weitere Wendung, eine Bremsung, Aufspritzendes Eis, der immer lauter werdende Jubel der Fans.

Wir haben so gut wie gewonnen. Es kann nichts mehr schiefgehen.

Aus dem Augenwinkel nehme ich wahr, wie gleich vier Jungs in den gegnerischen Farben auf mich zukommen, doch es sind lediglich achtzehn Sekunden, die ich sie beschäftigen muss.

Ich sehe Gabe hinter der Mauer an Hawks Spielern und mein Hirn übernimmt von allein die Berechnung der richtigen Flugbahn des Pucks. Ohne nachzudenken, spiele ich ab. Die Scheibe gleitet genau zwischen zwei unserer Gegner hindurch, so schnell, dass sie sie nicht bekommen, sondern

lediglich ihre Schläger krachend aneinanderschlagen. *Ha, Anfänger.*

Der Schweiß läuft mir in die Augen, doch ich grinse ausgelassen, als ich sehe, wie Gabe den Puck erwischt und damit davonjagt.

Wieder fliegt mein Blick zur Uhr.

Dreizehn Sekunden.

Mein Herz pumpt das Blut durch meinen Körper, das Adrenalin sorgt dafür, dass meine Venen förmlich vor Energie vibrieren.

Und dann passiert es.

In dem Moment, in dem ich mich umdrehe, kracht jemand ungebremst in mich. Mein Bein ist eingeklemmt zwischen einem Schläger und der Bande, doch der Druck hört nicht auf. Er hört einfach nicht auf und nimmt immer mehr zu.

Mit einem dumpfen Knurren versuche ich, mein Bein zu befreien, doch es ist eingeklemmt. *Und alles geht so verdammt schnell.*

Ich habe keine Möglichkeit zu reagieren. Mein Körper gehorcht mir nicht mehr, lässt zu, dass mein Bein sich immer weiter dreht. Der schwere Körper vor mir verschwindet nicht; der Druck nimmt immer mehr zu.

Mein Bein dreht sich weiter. Immer weiter. So weit, dass meine Augen vor Schmerz nach hinten rollen.

Ich spüre das Reißen in meinem Knie, noch bevor der Schmerz durch meinen Körper zuckt.

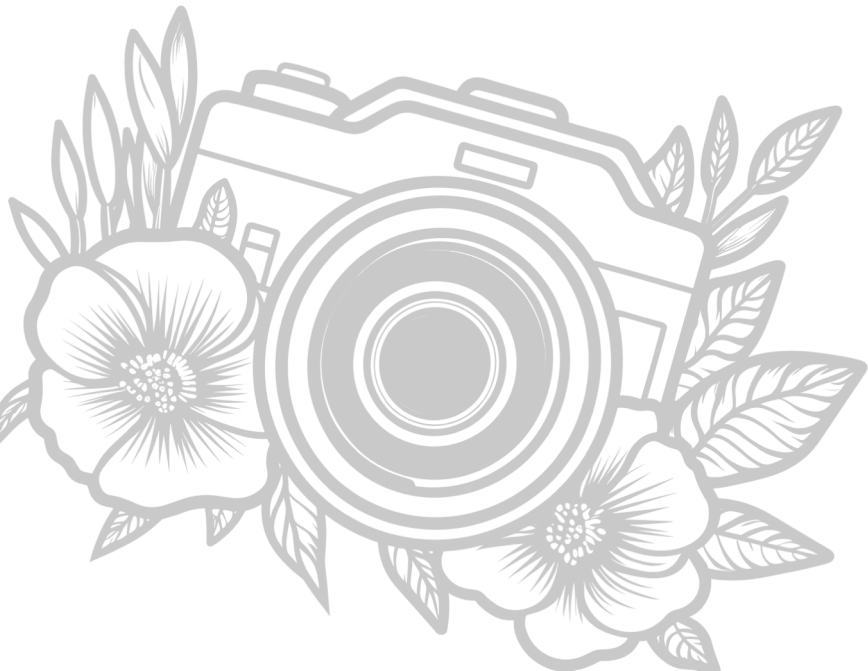
Ich krache in die Bande.

Ich sacke zusammen.

Ich falle.

Ich falle und falle in ein tiefes, dunkles Loch, das nicht nur meine Zukunft verschlingt, sondern auch den Dylan, der ich auf dem Eis war.

Mit Hockey war ich alles und ohne Hockey bin ich ...
nichts.



EINS



DYLAN

Achtzehn Monate später

Ich hasse Handys. Erst spinnt das Netz, dann der Akku, der letztendlich das ganze Gerät lahmgelegt hat. Zu meiner Verteidigung: Ich habe es heute Nacht selbstverständlich voll aufgeladen, aber die eisigen Temperaturen tun dem Akku nicht gut. Mein Orientierungssinn ist nicht der beste und die fehlende Uhr an meinem Handgelenk ein weiteres Problem, das sich auf der Suche nach meinem Ziel auf tut.

Den Schal um den halben Kopf gewickelt, stolpere ich durch die wie tot daliegende Straße. Der eisige Wind pfeift zwischen meine Kleidungsschichten und Schneeflocken auf den Brillengläsern verschleiern meine Sicht.

Ich hasse diese verdammte Brille.

Normalerweise ist hier auf der King Street viel los. Der Teil Torontos ist geprägt von Klubs und Bars, Museen, Theatern und vielseitigen Geschäften. An Tagen wie heute, an denen das Thermometer beinahe an der Minus-zehn-Grad-Marke kratzt, halten sich die meisten Menschen lieber in den Innenräumen auf.

Das würde ich gern ähnlich halten, doch dafür muss ich endlich die Hausnummer einunddreißig finden und genau das ist mein Problem – neben der Uhrzeit.

Ich weiß nicht, ob ich nicht schon längst viel zu spät bin.

»So ein Mist aber auch«, schimpfe ich vor mich hin und eile über die Kreuzung, obwohl die Ampel noch Rot zeigt. Da kaum Autos auf den schneebedeckten Straßen unterwegs sind, ist das kein sonderlich gefährliches Unterfangen.

Ich mache einen großen Schritt über eine gefrorene Pfütze und sehe dabei an der Hausfassade hinauf. Mit den Handschuhen wische ich über meine Brillengläser und finde nach endlos langen Sekunden eingequetscht zwischen den Lettern einer Barbeleuchtung und angebrachter Werbung eine kleine Neunundzwanzig. Wir kommen der Sache näher.

Der frische Neuschnee unter meinen Stiefelsohlen knarzt bei jedem Schritt, während ich weitereile. Mein Blick bleibt auf die Fassade der hohen Häuser gerichtet, doch ich mache eine Vollbremsung, als die nächste Hausnummer direkt auf die Dreiunddreißig springt. Das darf doch nicht wahr sein!

Ich hasse Vorstellungsgespräche sowieso schon und obwohl mein Herz an diesem Aushilfsjob echt nicht hängt, brauche ich ihn dringend. Es lebt sich schlecht ohne Geld, was mein leeres Konto mir jeden Tag nur allzu deutlich macht.

Es ist nicht so, dass ich wahnsinnig viel Auswahl bei Interviewterminen habe. Mein Collegeabschluss war nicht der beste und das in Kombination mit meinem fehlenden Zukunftsplan hilft mir bei künftigen Bewerbungen nicht unbedingt weiter. Ich brauche diesen Job. Und ich werde ihn nicht bekommen, wenn ich viel zu spät bin oder erst gar nicht auftauche.

Verdammter Mist.

Mein Blick fliegt über die Straße und bleibt an der Tür zur Bar hängen. Es ist die einzige Tür in Reichweite, die

ansatzweise so aussieht, als würde sich dahinter Leben befinden. Die große, halb eingeschneite Pride-Flagge an der Fassade macht den Laden gleich sympathischer.

Obwohl ich nicht viel Hoffnung hege, zu dieser Uhrzeit jemanden anzutreffen, steuere ich darauf zu und drücke leicht gegen den Türknauf.

Und – verdammte Axt – sie gibt nach und ich stolpere in den dunkel möblierten Raum.

»Wir haben noch nicht geöffnet«, ruft ein Mann hinter dem Tresen, der gerade dabei ist, ein Glas zu polieren. Er trägt ein schwarzes, enges Shirt mit V-Ausschnitt, das einen Teil seiner muskulösen Brust freigibt. *Nett.*

Wirklich nett.

Doch auch wenn ich mir recht sicher bin, ein gewisses Interesse in seinem Blick zu erkennen, schrillen all meine inneren Alarmglocken. Ja, er ist heiß. Aber das weiß er. Und diese Kerle sind die schlimmsten.

Dennoch mache ich mir sein Interesse zunutze.

»Ich weiß«, sage ich und nehme meine Brille ab, da sie dank der wohligen Wärme in der Bar prompt beschlägt. Trotz verschwommener Sicht erkenne ich, wie der dunkelhaarige Typ den Kopf schief legt und in der Bewegung innehält.

»Wie kann ich dir dann helfen?«

»Ich bin auf der Suche nach der Hausnummer einunddreißig und du würdest mir den Hintern retten, wenn du weißt, wo das ist. Ich habe gleich ein Interview für einen Job und möglicherweise bin ich längst viel zu spät.« Ich schenke ihm meinen unschuldigsten Blick, große Augen, hilflos vorgeschobene Unterlippe, und der Kerl springt darauf an. Er lacht und kommt um seine Bar herum.

»Vorstellungsgespräch, sagst du?« Sein flirtender Unterton ist nicht zu überhören.

Ja wer sagt's denn. Ich würde mich zwar nicht als ultraheiß beschreiben, aber sagen wir mal so: Ich weiß, dass ich einem gewissen Rollentyp entspreche. Ich sehe jünger aus, als ich in Wahrheit bin, ich bin klein und habe einen definierten, aber keineswegs muskulösen Körper. *Diese Zeiten sind vorbei.* Es gibt aber genug schwule Kerle, die genau darauf stehen.

In meiner Rolle bleibend nicke ich und sehe mit einem weiteren, bittenden Augenaufschlag zu ihm auf. Unverhohlenes Interesse blitzt in seinem Blick auf, doch er wahrt den letzten Abstand und tatscht mich nicht an, was ich – leider – gewohnt bin. Das Tatschen, nicht das Nichttatschen. Das macht ihn gleich sympathischer.

»Etwa bei Preston?«

Ich beiße mir auf die Unterlippe und spüre schon, wie sich meine Wangen erhitzen. »Um ehrlich zu sein, habe ich den Namen meiner Ansprechperson vergessen.« Das zuzugeben, ärgert mich, denn ja, ich bin wirklich nicht gut im Namenmerken. Ich lege meine Hand auf die Hosentasche, in der mein totes Handy steckt. »Mein Handy hat den Geist aufgegeben und ich habe es wirklich eilig. Wenn du also weißt, wo zum Teufel sich diese Hausnummer versteckt ...«

»Zufällig weiß ich das«, unterbricht er mich und deutet mit dem Kinn auf eine Hintertür. Ich ziehe skeptisch eine Augenbraue hoch und bewege mich nicht vom Fleck, was ihn breiter grinsen lässt. »Keine Sorge, ich will dich nicht entführen. Aber Preston arbeitet im Hinterhaus, du glaubst nicht, wie viele verwirrte Postzusteller ich schon in meiner Bar stehen hatte.« Das sagt er so schnell, so locker, dass ich ihm glaube.

Mein Gesicht hellt sich auf und ich folge ihm zur Hintertür, die er bereits für mich öffnet. »Ich bin also nicht der Einzige, der sich hier verirrt? Wie beruhigend.«

»Bei Weitem nicht.« Er schmunzelt und deutet auf den dunkel vor mir liegenden Gang. »Bis nach hinten durch, dann kommt ein Treppenhaus. Dort gehst du raus, über den Innenhof und dann die erste Tür rechts rein. Zweiter Stock und linke Tür.« Er zwinkert mir zu. »Es war mir eine Freude, deinen netten Hintern zu retten. Wenn du magst, bist du im Anschluss auf einen Absacker eingeladen. Du weißt schon. Als Belohnung, dass du es geschafft hast.«

Ich erwidere sein Grinsen und zucke mit den Schultern, dabei weiß ich sehr genau, dass ich nicht auf dieses Angebot zurückkommen werde. Erstens brauche ich nach Events wie diesem meine Ruhe, um meine soziale Batterie wieder aufzuladen, und zweitens steckt mir meine letzte und gleichzeitig erste Beziehung noch in den Knochen. Es ist nicht so, dass ich meinen Ex zurückwill, aber ich will das zurück, was wir früher waren. Dass wir beide unsere Freundschaft wegen Sex aufs Spiel gesetzt und sie dadurch verloren haben, ist nichts, was sich so schnell abhaken lässt.

Schon gar nicht mit Typen wie ihm. Er sieht fast genauso aus wie Gabe und das tut meinem angeknacksten Herzen sicher nicht gut. Mein nächster Freund muss anders aussehen. Breit, muskulös, meinerwegen mit einem Vollbart oder rosa gefärbten Haaren. Was auch immer – Hauptsache, ich vergleiche ihn nicht ständig mit meinem Ex.

»Vielen Dank, darauf komme ich vielleicht zurück, wenn es gut läuft«, sage ich mit einem Augenzwinkern, von dem ich genau weiß, wie es ankommt, und dränge mich an dem Kerl vorbei auf den Flur.

»Viel Erfolg«, ruft er mir hinterher, während ich schon loseile.

Wie er prophezeit hat, lande ich im Treppenhaus, nehme direkt die Tür nach draußen, laufe im Schneegestöber nach rechts über einen Hof und erreiche die rettende Tür, die sich wie erhofft aufdrücken lässt.

Mich erwartet ein weiteres, zugiges Treppenhaus mit Industriecharakter. Mit meinem Schal reibe ich meine Brille sporadisch trocken, setze sie auf meine Nase und erklimme die Betonstufen mit großen Schritten.

Schon auf dem ersten Treppenabsatz vernehme ich laute Gesprächsfetzen.

»Ich kann keine unzuverlässigen Typen gebrauchen!«, blafft eine autoritäre Stimme, die von einer weiteren unterbrochen wird.

»Er ist zu spät. Wir canceln alles! *Pech gehabt*. Den Ausfall dürfen die Jungs aus eigener Tasche zahlen!«

»Gib ihm noch ein paar Minuten, hast du mal rausgesehen? Es ist arschkalt und glatt!«

»Nichts, was man nicht weiß, wenn man im Februar in Toronto lebt!«, bellt der Typ zurück.

»Es sind erst zwanzig Minuten, sicher kommt er gleich.«

Fuck. *Zwanzig Minuten*.

Dabei hatte ich einen wirklich großen Puffer eingeplant. Mein Herz rast und meine Beine überschlagen sich förmlich, dennoch bemühe ich mich, dass ich mich auf den letzten Metern nicht auf die Nase lege. Das würde mir noch fehlen.

Auf dem nächsten Treppenabsatz sehe ich die geöffnete Doppelflügeltür aus Metall, an deren Schwelle ein lässig gekleideter Mann steht, der bei meinem Anblick eine Hand auf seine Brust schlägt.

»Bitte, *bitte* sag mir, dass du zu Price willst«, sagt er mit gesenkter Stimme und schiebt sich mir in den Weg. »Mein Boss ist furchtbar wütend wegen der Zeitverzögerung und als sein persönlicher Assistent bekomme ich seine schlechte Laune immer ungefiltert ab.«

Ich verziehe mitleidig das Gesicht und nicke vorsichtig. »Ich schätze, das will ich. Ist Price der Boss?« Dumme Frage, wenn man vorhat, gleich einen supertollen Eindruck bei

einem Vorstellungsgespräch abzugeben, aber es nützt ja nichts.

»Jaja, aber mit dem hast du gar nichts zu tun«, sagt der Typ, der ungefähr Anfang zwanzig und damit in meinem Alter sein dürfte, und greift nach meinem Handgelenk, um mich in die loftartige Etage zu ziehen. »Ich kümmere mich um die Details.«

Erneut beschlägt meine Brille und ich nehme sie ab – und er sie mir aus der Hand, um sie auf dem Empfangstresen abzulegen. »Hey, ich kann ohne ...«

»Nicht so schlimm«, unterbricht er mich und drängt mich weiter, bis ich an einer Garderobe stehe. »Zieh das schnell aus, bevor Price wiederkommt. Ich bringe dich gleich rein.«

Ich spüre an seiner steifen Haltung und der angespannten Art, wie er auf seinen Zehenspitzen wippt, dass mit diesem Price offenbar nicht zu spaßen ist, daher mache ich, was er mir befohlen hat. Ich habe ebenfalls kein gesteigertes Interesse daran, meinen neuen Vielleicht-Boss noch mehr zu verärgern, als ich es durch meine Verspätung ohnehin schon tue.

Während ich mich aus meinem Schal, der Mütze und dem dicken Mantel schäle, versuche ich, das Loft näher in Augenschein zu nehmen. Was ich erkenne, ist nicht viel. Milchglastüren – von denen ich nicht weiß, ob es wirklich Milchglas ist oder mein verschwommenes Sichtfeld –, hohe Pflanzen und Farbleckse an den Betonwänden. Vermutlich Bilder.

»Kann ich meine Brille wiederhaben?«

»Die brauchst du nicht, sind hier sowieso nicht erwünscht«, sagt der Typ und umfasst mein Handgelenk. »Ich bin übrigens Ollie.«

Nicht erwünscht? Ich habe keine Kontaktlinsen dabei. Und selbst wenn ich sie dabei hätte, würde ich sie nicht

einsetzen. Dieser Dylan bin ich nicht mehr. Der Dylan, der ich heute bin, trägt eine Brille oder ist blind.

Doch ehe ich mich beschweren kann, werde ich weitergezogen und stoße nach nur wenigen Schritten mit dem Knie gegen einen Vorsprung in der Wand.

»Autsch, verdammt.« Zischend ziehe ich die Luft ein und kämpfe gegen das Gefühl in meinen Augen. Jetzt nicht heulen. Nicht heulen. Nicht auch noch das.

»Oh, du bist ja echt halb blind«, murmelt Ollie, ohne diese Erkenntnis zum Anlass zu nehmen, mir meine Brille wiederzugeben. »Sorry. Ich bringe dich gleich zu Ryder, dann könnt ihr euch schon mal beschnuppern.«

»Wie bitte?«, krächze ich und würde am liebsten doch in Tränen ausbrechen. Dieses Knie habe ich mir bei meinem letzten Spiel im College so verletzt, dass meine angestrebte Hockeykarriere endete, bevor sie angefangen hat. Nur weil ich mich selbst zu wichtig genommen habe und die fucking vierzig verbleibenden Sekunden selbst spielen wollte. Ich weiß nicht, was schlimmer ist: der Unfall an sich oder die Tatsache, dass ich selbst schuld war. Ich hätte nicht auf dem Eis bleiben müssen. Wer weiß, wo ich dann heute wäre.

Sicher nicht hier. Allein und arbeitslos in Toronto mit einem Ex, der sich einen Scheiß für mich interessiert, obwohl er mal mein bester Freund war.

Sondern im Rampenlicht auf dem Eis, mit Fans, die mir zujubeln.

Der körperliche Schmerz strahlt in mein gesamtes Bein aus und ich beiße mir auf die Unterlippe, als ich versuche, nicht zu deutlich zu humpeln. Ich hasse meinen kaputten Körper.

Es brennt wie Feuer in meinem Knie, dazu das Chaos des Morgens und die Nervosität vor dem anstehenden Vorstellungsgespräch, was meinen Magen dazu bringt, einen Salto hinzulegen.

Ich werde das hier massiv vergeigen. Das weiß ich schon,

als ich durch die Schemen des Lofts geschoben werde. Um mir den anstehenden Stress zu ersparen, sollte ich einfach gehen. In mir brodelt dieses unterschwellige Gefühl der Vorahnung, das deutlich macht, dass die Situation böse ausgehen wird. Das hier ist eine verflucht dumme Idee. Und doch springe ich kopfüber in die sichtbaren Klippen. Ich springe und bereue es in derselben Sekunde, in der ich durch die metaphorische Luft segle, wissend, dass der Aufprall unweigerlich kommen wird.

Ollie klopft an eine Tür, dann werde ich in einen abgedunkelten Raum geschoben. Einen Raum, in dem ich die Konturen eines schwarzen Sofas vor einem Industriefenster mit Gitter ausmache, von dem sich bei meinem Eintreten ein weiterer Schemen erhebt.

Er kommt näher und Ollie begrüßt ihn. »Hey, Ryder, wir sind endlich vollzählig. Price ist etwas angefressen, weil sich die restlichen Termine verschieben, aber ich setze ganz auf dich, Mann. Kümmere dich um den Neuen, bis es losgeht, ja?«

Fuck. Danke dafür. Das macht mein schlechtes Bauchgefühl nicht besser. Ich will nicht derjenige sein, wegen dem sich alles verschiebt. Ein guter erster Eindruck sieht anders aus.

Ollie schlägt mir auf die Schulter, als der Schemen-Mann namens Ryder näher kommt, dann schließt sich die Milchglastür hinter uns mit einem leisen Klicken.

»Hi, ich bin Ryder«, stellt er sich mit einer derart tiefen Stimme erneut vor, dass es mir eine Gänsehaut über den Nacken jagt.

Je näher er kommt, desto mehr kann ich von ihm ausmachen. Wenn ich dachte, es kann nicht schlimmer kommen, werde ich eines Besseren belehrt, als ich in die stechendsten, blausten Augen sehe, denen ich je begegnet bin und die jedem KI-Bild Konkurrenz machen. Himmel.

»I-ichbindylanundestutmirleidassichzuspätbin«, stoße ich in einem Wort hervor, was ihn die vollen Lippen zu einem warmen Lächeln verziehen lässt – und seinem angst-einflößenden Äußeren etwas die Schärfe nimmt. Zusätzlich zu seinen dunklen Haaren ist alles an ihm schwarz: Die Lederjacke, das enge Shirt, das seine muskulöse Brust betont, die Jeans, die locker auf seiner kantigen Hüfte sitzt, die Linien, die unter seiner Kleidung hervorblitzen.

Ist er von Kopf bis Fuß tätowiert? Wieso frage ich mich das überhaupt und wieso will ich es *ganz dringend* herausfinden?

Der Kerl ist heiß – und das erkenne ich ohne Brille. Wie sieht er erst aus, wenn ich ihn richtig scharf sehe?

Er ist ein Mann, den ich aber mal so gar nicht von der Bettkante stoßen würde.

Nun, in einem anderen Leben. In einem, in dem ich nicht in meinem eigenen Kopf gefangen bin, weil mein Körper mein größter Feind geworden ist.

»Kannst du das bitte noch einmal wiederholen?« Ich starre weiter und werde mit einem noch breiteren Lächeln belohnt. »Deinen Namen«, schiebt er sanft nach.

»Ähmmachstdudasinterview?« *Reiß dich zusammen, Dylan.*

Seine gepiercte Braue bewegt sich in die Höhe, dann grinst er breit und entblößt eine Reihe strahlend weißer Zähne. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass das nicht dein Name ist, Sweetheart. Bist du nervös? Ist es dein erstes Mal?«

Ein überfordertes Lachen blubbert aus meiner Kehle.

Wer nennt einen anderen Kerl so selbstbewusst wie er *Sweetheart*, ohne sich sicher zu sein, dass das Gegenüber ebenfalls auf Männer steht? Das tut er doch, richtig? Kein Hetero-Mann sagt *Sweetheart*. Oder verarscht er mich? Oder ...?

Je weiter ich mich in meinen eigenen Gedanken verstricke, desto irritierter wird sein Blick. »Wie heißt du denn?«

»Dylan«, spucke ich hastig aus und nicke heftig, was ihm ein weiteres Lachen entlockt.

»Okay, hallo, Dylan, freut mich, dich kennenzulernen.«

»Michauch.« Und wie. Und trotz all der Umstände merke ich, wie meine Wangen brennen. Sicher sind sie feuerrot. »Es ... e-es tut mir so leid, dass ich zu spät bin.«

Ryder winkt zu meiner Überraschung bloß ab. »Es ist kalt draußen und zudem verflucht früh am Morgen. Price soll sich mal nicht so anstellen. Er bekommt genug Kohle von uns.«

Wieso bekommt sein Boss Kohle von ihm? Ist das nicht andersherum?

Ich erwidere Ryders Lächeln nur vorsichtig, schließlich macht es keinen guten Eindruck, direkt beim Vorstellungsgespräch über den potenziellen Chef zu lästern. Und plötzlich will ich diesen Job doch ganz dringend, wenn auch nur die kleinste Chance besteht, dabei mit *ihm* arbeiten zu können, was die Fragezeichen in meinem Kopf erst einmal in den Hintergrund rückt.

Seit der Unfall meine Welt von jetzt auf gleich aus den Angeln gehoben hat, habe ich nichts mehr. Keine Zukunft, keinen Antrieb, keinen Spaß.

Und ich will auch nichts mehr, weil es außer Hockey nichts gibt oder gab, das in der Lage ist, mich als mehr als diese unsichere Version meiner selbst fühlen zu lassen. Ich bin anders als andere Menschen. Ich passe in kein Schema und ohne Hockey werde ich auch nur so gesehen. *Als Dylan, der anders ist.*

Aber jetzt reicht ein Blick in diese Augen, um ein lange nicht mehr gespürtes Prickeln durch meine Venen zu jagen.

Diese Augen, die je nach Lichteinfall himmelblau oder ozeanblau schimmern, durchbohren mich, als er meinem

Gesicht ganz nah kommt. So nah, dass ich ohne Brille jeden Zentimeter seines Gesichts ausmachen kann.

Er hebt die Hand und nimmt eine meiner feuchten Locken in die Hand, um sanft daran zu ziehen. Meine Wangen leuchten vermutlich wie ein Warnhinweis auf.

»Du bist süß«, sagt er leise und dazu schenkt er mir dieses Lächeln, das meine Beine zu Gummi werden lässt. Fuck, das gehört sich nicht, richtig? Ist das ein Test oder so? Ist das hier schon Teil des Vorstellungsgesprächs? Was gehört sich, was nicht? Muss ich ihn in seine Schranken weisen? Ganz bestimmt. Wären wir in einer Bar, wüsste ich genau, wie ich mich zu verhalten habe. Denn ich sehe zwar aus wie ein ahnungsloser Jugendlicher, doch ich weiß genau, wo ich hinschlagen muss, wenn ich nicht angefasst werden will.

Allerdings sind wir nicht in einer Bar und außerdem will ich von ihm angefasst werden – sollte es aber nicht wollen, schließlich soll diese Situation zu einem Vorstellungsgespräch werden.

Mich räuspernd schiebe ich ihn von mir, lache nervös und blicke mich in dem Raum um, ohne viel zu erkennen. Da links in der Ecke steht ein kleiner Tisch, dann ist da eine Sporttasche, mehr Situationsanalyse gibt meine schwammige Sicht nicht her.

»Danke«, sage ich wieder viel zu schnell. »Fangen wir dann trotzdem an, bevor wir noch mehr in der Zeit hinterherhinken?« Ich würde mich am liebsten bekreuzigen, da meine Zunge endlich wieder in meinem Team spielt und es schafft, ganze Sätze zu bilden.

Ryder zuckt beiläufig mit den Schultern. »Brauchst du eine besondere Vorbereitung? Musst du etwas von mir wissen?«

»Nah, nein«, beeile ich mich zu sagen. »Ich bin vorbereitet.« Und warum zur Hölle sollte ich etwas von ihm wissen wollen? Er stellt doch mir die Fragen. Oder nicht?

Wirklich zu überzeugen scheinen meine Worte ihn nicht. Er zieht wieder auf diese höllisch heiße Weise die Brauen in die Stirn, wackelt damit und tritt erneut zu nah an mich heran. »Bist du dir da sicher? Du wirkst ganz schön nervös. Price kann warten. Nimm dir die Zeit, die du brauchst.«

»Ich bin so was von bereit«, lüge ich prompt.

»Sicher? Ich erkenne einen Anfänger, wenn ich ihn sehe.«

»Entschuldigung«, murmle ich pikiert und werfe ihm einen so angepissten Blick zu, wie ich es eingeschüchtert auf die Reihe bekomme. »Ich habe vielleicht nicht die besten Kenntnisse und viel Erfahrung auch nicht, dafür bin ich motiviert und wissbegierig. Ich kann alles lernen.« Das sind alles Lügen. Ich habe weder Erfahrung in etwas anderem als Hockey noch bin ich wissbegierig, und motiviert schon dreimal nicht. Nicht für so einen langweiligen Bürojob, von dem ich nicht einmal genau weiß, was ich tun soll. Ich schätze, irgendwelche Akten sortieren. *Yay*.

Nun wird sein Grinsen irgendwie anrühriger. »So? Ist das so?« Ohne seinen stechenden Blick von mir zu nehmen, schiebt er seine Hände in die Taschen seiner zerlöchernten Designerjeans. »Du kannst ruhig zugeben, wenn du dich unwohl fühlst. Lieber jetzt als später. Noch haben wir die Möglichkeit, daran etwas zu ändern.« Seine einnehmende Ausstrahlung trifft mich so tief, dass es in meinem Magen zieht. Aus welchen Gründen auch immer.

»Vor Price, meinst du? Kommt er dazu?«

Ryders eben noch lasziv erhobene Brauen kräuseln sich irritiert. »Ja na klar. Wegen ihm sind wir heute hier. Er ist einer der Besten auf diesem Gebiet. Du kennst ihn doch, oder nicht?«

»Ah, na klar«, echoe ich schrill und könnte mir innerlich vor die Stirn schlagen. »Daswussteichnatürlich.« Ich sollte aufhören zu reden, doch einmal angefangen, findet meine

Zunge keine Möglichkeit, um sich ruhig zu halten. »Es ist nur so, dass ich leider keinen so guten Abschluss habe und meine Chancen daher begrenzt sind und ich sowieso viel lieber ... fuck.« Ich beiße mir auf die Lippen, so fest, dass ich mir einbilde, schon Blutstropfen zu schmecken. Ich presse mir die Hand auf den Mund und starre kurz darauf auf meine *nicht* blutenden Fingerspitzen. *Gott sei Dank*. Das hätte mir gerade noch gefehlt. Doch die Erniedrigung reicht, dass ich auf der Stelle im Boden versinken möchte. Nervosität und ich sind keine guten Freunde. In Stresssituationen neige ich dazu, viel zu viel zu reden, und obwohl ich weiß, dass ich aufhören müsste, weil das, was aus meinem Mund kommt, nur noch reiner Bullshit ist, *kann* ich nicht aufhören.

Ich kann nur ruhig sein, wenn ich mit einem Schläger auf dem Eis stehe. Nun ... ich konnte.

»Hey«, sagt Ryder sanft und dann sind da plötzlich seine Finger, die sich warm um mein Handgelenk schlingen. Er richtet seinen eindringlichen Blick auf meinen. »Hey«, wiederholt er leiser. »Wie kann ich es dir leichter machen?«

Was?

Er fährt mit dem Daumen über meine Unterlippe und ich verkrampfe mich augenblicklich am ganzen Körper. Er lässt seinen Blick auf meine Augen gerichtet und seinen Daumen langsam und höllisch sinnlich über meine Lippe gleiten, während seine restlichen Finger meine Hand weiter an meinem Gesicht festhalten. Diese Pose ist merkwürdig und intim zugleich.

Ich glaube, ich muss sterben.

Nie habe ich etwas dermaßen Heißes wie völlig Unpassendes erlebt.

Warum macht er das?

Und warum lasse ich es zu?

Ja, warum will ich, dass er etwas ganz anderes auf meine Lippen presst? Seine beispielsweise?

»Würde ein Kuss helfen?«

Was zur Hölle –? Kann er meine wirren Gedanken lesen?

Ich reiße die Augen auf und starre ihn perplex an. Wie kommt er auf die Idee, mir so etwas völlig Unangebrachtes vorzuschlagen? Himmel, das hier ist nur ein Vorstellungsgespräch zu einem unterbezahlten Assistenzjob.

»Ich ... bitte, warum solltest du das tun?«

Nun kaut er beinahe zurückhaltend auf seiner Lippe. »Normalerweise mache ich das nicht«, erklärt er dann mit gesenkter Stimme. »Aber dich würde ich wirklich gern küssen. Ich glaube, es könnte dir helfen.« Nun ist sein verschlagenes Grinsen wieder da und so wie er an mir heruntersieht, sehe ich das Interesse in seinen Augen nun doch. Offenbar steht er auch auf Typen wie mich. Da hat mein Radar kurzzeitig versagt.

»Du weißt schon. Wegen deiner süßen Nervosität. Nennen wir es den Anfängerbonus und lassen es unser kleines Geheimnis sein, was hältst du davon, Dylan?«

Er hat mich allein schon damit, wie er meinen Namen sagt. So warm, so weich, wie ein Wattebausch, der aus seinem Mund direkt in meinen fließt und sich kuschlig in meinem Magen ausbreitet.

Und wie gern ich ein kleines Geheimnis mit diesem Kerl hätte.

»Möglicherweise wäre ein Kuss garnichtsoverkehrt«, brabble ich und nicke so wild, dass mir die Locken in die Stirn fallen und meine ohnehin schon trübe Sicht verschleiern. *Was zur Hölle, Dylan –!*

Ich kenne mich, ich weiß, wie sehr meine Nerven manchmal entgleisen, aber so weit? Das ist auch für mich neu. Ich erschrecke mich selbst über die Gedanken in meinem Kopf, dabei machen sie so viel Sinn. Die Stunden bei dem Psychologen nach dem Unfall haben insofern geholfen, als ich mein eigenes Verhalten reflektieren kann. Und

dass ich lieber diesen Typen vögeln will, statt zu versuchen, unter allen Umständen diesen Job zu bekommen, spricht dafür, dass ich noch immer nicht bereit bin, mit meiner Vergangenheit abzuschließen.

Dabei muss ich das, weil mein Knie irreparabel zerstört ist. Ich kann nie wieder professionell Hockey spielen. *Ich muss anfangen, es zu akzeptieren. Ich muss nach vorne sehen.*

Nur wohin, wenn das *Vorne* eine einzige graue Suppe ist?

Seine Hand fängt meine Locke ein und schiebt sie mir aus dem Gesicht. Ich erstarre, als seine warmen Fingerspitzen über meine Schläfe streichen. Mit einem Schritt drängt er mich an die Milchglastür, dann seinen warmen Oberkörper an meinen.

»Du bist so kalt, Sweetheart«, flüstert er mit dieser sanften, beruhigenden Stimme und legt gegensätzlich fest seine Hand in meinen Nacken, um mich dicht vor ihm festzuhalten. Allein diese Geste reicht, dass sämtliche kluge Gedanken in der Hitze meines Körpers verglühen. »Lass mich dich ein wenig aufwärmen, hm?«

Mach alles mit mir, was du willst.

Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Nicht dass ich das will, aber sein fester Griff ist es, der mich zu einem schmelzenden Wesen werden lässt.

Ich hebe den Kopf, seine Augen verbrennen mich förmlich und dann beugt er sich zu mir. Meine Hände schießen Halt suchend nach oben, doch kaum dass ich seinen festen Bauch unter dem Shirt spüre, entscheide ich mich um und schiebe sie unter seine geöffnete Lederjacke.

Unsere Lippen sind Millimeter voneinander entfernt, ich kann seinen Atem schon spüren, als er noch einmal innehält. Auf der Suche nach Bestätigung bohrt sich sein Blick in meinen und ich kralle meine Hände in sein Shirt, um bei der Hitze seiner intensiven Ausstrahlung nicht schon vorzeitig zu Grunde zu gehen.

Er schmunzelt leicht. »Überhaupt nicht nervös, hm?«

»Gar nicht«, krächze ich die Lüge hervor, die ihn nicht zu stören scheint. Genauso wenig wie meine ganze völlig überforderte Gestalt. Ich hänge förmlich in seinem Griff, völlig perplex, völlig aufgelöst, völlig neben mir stehend und so verflucht heiß auf ihn, dass alles andere nebensächlich wird. Scheiß auf den Job. Wenn er es mir schon so anbietet, vögle ich lieber diesen Kerl.

Seine Hand rutscht von meinem Nacken an meinen Hinterkopf und ich wimmere überrumpelt und höllisch angeturnt, als er in meine Haare fasst und meinen Kopf daran zurückzieht. Das leichte Prickeln auf meiner Kopfhaut lässt meinen Schwanz in der Stoffhose zucken und als würde er es ahnen, presst er seinen Oberschenkel gegen meinen Unterleib.

Ich wimmere erneut.

»Du bist verflucht heiß«, raunt er an meinem Hals und ich keuche leise, während er sich mit seinen weichen Lippen langsam seinen Weg nach oben bahnt. Seine Lippen streifen über meinen Hals, hauchzart, und doch spüre ich nichts anderes.

Eine Gänsehaut schüttelt mich, als sein Atem über mein Ohr streicht, seine Zähne meinen Kiefer streifen, bis seine Lippen schlussendlich auf meine treffen.

Und dann versinke ich in dem Kuss, den es nicht geben dürfte, wenn ich diese Jobchance ernst nehmen würde.

Aber mit der Berührung seiner Lippen auf meinen ist alles ausgelöscht. Der Grund, warum ich heute Morgen erst aus dem Bett gestiegen bin. Die Frage nach dem, wie es nun weitergeht. Die Frage nach dem Warum.

Alles erübrigt sich in dem Moment, in dem sich Ryders Zunge den Weg in meinen Mund bahnt, er sie gegen meine presst und die Schemen um uns herum noch mehr zu einem einzigen grauen Schatten werden.

Er hat die völlige Kontrolle und ich habe keinerlei Probleme, sie ihm zu überlassen. Denn mit seinen Lippen auf meinen hört für einen Moment alles auf.

Die rotierenden Gedanken.

Das Chaos in meinem Kopf.

Der Schmerz, der tief verankert in jeder Faser meines Körpers sitzt.